



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Die deutsche Flottennovelle von 1912

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

sie störten ihn aber nicht auf seinem Wege; er ließ sie in Reden und diplomatischen Aktenstücken prunkvoll aufmarschieren, doch ohne die harten Forderungen der britischen Seeherrschaft je aus den Augen zu verlieren. War ihm mancher zeitgenössische Staatsmann an Geist und philosophischer Bildung überlegen, so verstand er es besser, Bündnisse zu schließen und Deutschland mit einem Neze zu umspinnen, dessen Engmaschigkeit während des Weltkrieges sichtbar wurde. Erfolge, wie er sie erzielte, fallen seltener den reich veranlagten, als den unzergrübelten und unzersplitterten Naturen zu. Da ihm jedoch Tiefe und schöpferische Phantasie fehlten, so zählte er vor dem Kriege die für und gegen Deutschland aufgebotenen Machtmittel nur mechanisch zusammen und kam zu dem Rechnungsfehler, der ihn bestimmte, in seiner großen Rede vom 3. August 1914 zu sagen, daß England bei der Teilnahme am Kriege nicht mehr leiden würde als bei Neutralität.

Er hatte also keine richtige Vorstellung von dem ungeheueren Kampfe, der notwendig war, um die deutsche Nation niederzuringen, was zuletzt überhaupt nur dadurch erreicht werden konnte, daß Amerika in den Krieg eingriff. Im stolzen Gefühle insularer Sicherheit bereitete Grey den verderblichsten Krieg vor, der seit der Völkerwanderung über Europa hinweggebraust ist.

*

Die deutsche Flottenovelle von 1912

Wohl war die Opposition der Radikalen gegen Greys Marokkopolitik der Regierung unbequem, da aber der überwiegende Teil der Nation und mit ihr nahezu alle großen Tagesblätter Londons auf ihrer Seite standen, so sah sie sich nicht veranlaßt, die Richtung zu ändern. Indessen blieben die Vorgänge des Jahres 1911 nicht ohne Wirkung. Grey durchmusterte sein Verfahren und fand es nicht fehlerfrei. Nicht bloß in dem, was

die Radikalen daran tadelten, sondern noch mehr in bezug auf das unbefriedigende Verhältnis zu Rußland. Das Petersburger Kabinett hatte sich mit Deutschland durch das über Vorderasien getroffene Abkommen so tief eingelassen, daß es während des Marokkohandels den Westmächten nicht zu Gebote stand; die Einkreisung Deutschlands hatte hier eine breite Lücke. Die Ursache lag darin, daß die englische Regierung der russischen in Persien nicht freie Hand ließ; das aber konnte nur gut gemacht werden, wenn dieses Reich völlig preisgegeben wurde, um alles Rußland Verstimmende zu beseitigen. Andererseits, so sagte sich Grey, hatte sich die englische Regierung zugunsten Frankreichs zu weit gegen Deutschland vorgewagt und den Vorwurf auf sich geladen, in Europa der Störenfried zu sein; im März 1912 schrieb der belgische Gesandte Lalaing nach Brüssel, das Londoner Kabinett sei päpstlicher gewesen als der Papst. Dies erwägend, lenkte Grey ein, um nicht mit den Jingos verwechselt zu werden; er hatte nicht Lust, der Admiralität zuliebe das Stichblatt der Radikalen zu werden. Fortan trat er in Angelegenheiten des Festlandes vorsichtiger auf und beschwichtigte so die Opposition, die, seiner persischen Politik noch immer abhold, mit der Besserung des Verhältnisses zu Deutschland von Herzen einverstanden war. Auf diese Art gelang es ihm 1912, die Spuren seiner Marokkopolitik zu verwischen; in diesem Sinne lenkte er während der Balkankriege von 1912 auf 1913 die Dinge mit klugem Bedacht. Der Unterschied zwischen dem hitzigen Vorgehen Greys in der bosnischen und Marokkofrage und seiner maßvollen Haltung vor dem Weltkriege ist auffallend; er erklärt sich durch die größere Rücksichtnahme Greys auf die liberale öffentliche Meinung. Zieht man die innerbritischen Verhältnisse in Rechnung, so lassen sich die Faktoren der äußeren Politik unter einen gemeinsamen Nenner bringen. Erst seit 1912 formte sich Grey zu dem Staatsmanne, wie er seinen Zeitgenossen bei Beginn des großen Krieges entgegentrat; er wird der Mann der Versöhnung und des Friedens, der, trotz heißem Widerstreben, in die Kriegswirren hineingerissen wird. Aus seiner Geheimpolitik geht jedoch hervor, daß nicht seine Natur, sondern nur seine Methode sich geändert hat.

Ernstere Gründe noch hatte nach dem Ereignisse von 1911 die deutsche Regierung, mit sich zu Räte zu gehen. Sie stand im Juli und August hart vor dem Kriege mit England, dessen Feindseligkeit sich nie so unverhohlen geäußert hatte. Wie dieser Gefahr begegnen? Darüber gelangten die Leiter der Reichskanzlei und des Marineamtes zu grundverschiedenen Ansichten. Bethmann Hollweg und Räderlen-Wächter lugten nach Mitteln aus, um den Spalt zu schließen, am besten durch ein diplomatisches und ein Marineabkommen. Tirpitz aber hielt dieses Bemühen für aussichtslos, da der letzte Grund von Englands Feindseligkeit in dem Vordringen des deutschen Handels liege, den man doch nicht zurückstauen könne; es wäre also verderblich und doch vergeblich, den Briten zuliebe die deutsche Kriegsflotte zu opfern, über deren Wachstum er mit der Sorgfalt eines Vaters für sein Kind wachte. Der bereits zwischen ihm und dem Reichskanzler bestehende Gegensatz wurde darauf 1911 zu einer nicht zu schließenden Kluft aufgerissen. Bethmann Hollweg verletzten den Marineminister dadurch schwer, daß er es nicht für nötig hielt, dessen Ansicht über die Entsendung des „Panther“ nach Agadir zu hören; Tirpitz erfuhr von dem Vorhaben außerdienstlich erst im Augenblicke seiner Abreise in die Sommerfrische und erlebte hier den Ausbruch der fast zu einem Seekriege führenden Krise. Wohl war der Kanzler, der vor dem Reichstage allein die Verantwortung trug, staatsrechtlich nicht verpflichtet, das ihm untergeordnete Marineamt um seine Meinung zu fragen; es war aber doch ungehörig, in dieser Angelegenheit über den Marineminister zur Tagesordnung überzugehen. Ähnliches widerfuhr Tirpitz, wie wir wissen, schon vordem und auch später; unter Bethmann Hollweg häuften sich die Fälle und gipfelten 1914 in der Geheimhaltung der dem Kriege vorangehenden unheilvollen Maßnahmen. Nun mißbilligte Tirpitz von jeher das unruhige Gebaren der Wilhelminischen Politik und war auch mit dem „Panthersprung“ nicht einverstanden; er sah nicht ein, weshalb England durch eine maritime Maßnahme herausgefordert werden mußte, wenn man Frankreich einen Denktzettel geben wollte. Auch die Fortführung der Angelegenheit durch Räderlen-Wächter verstimmte ihn tief. Der leidenschaftliche Mann behauptete,

Deutschland hätte eine Ohrfeige eingesteckt, indem es zuerst überflüssigerweise England reizte und dann vor dessen Drohungen zurückwich. Wie wir wissen, tat Tirpitz dem Staatssekretär des Auseren damit Unrecht; dieser war nicht der diplomatische Stümper, als den ihn Tirpitz in seinen Erinnerungen hinstellt. So kam es gleich bei der Rückkehr des Admirals nach Berlin zu widrigen Auseinandersetzungen. Tirpitz stellte dem Kaiser vor, das Ansehen Deutschlands sei schwer geschädigt, so daß eine Probe von Kraft und Furchtlosigkeit abgelegt werden müsse. Die beste Vorlage an den Reichstag behufs neuerlicher Verstärkung der Flotte. Tirpitz hatte immer Wünsche dieser Art und unterbreitete sie jetzt rund und klar dem Kaiser.

Nun war Wilhelm wie immer ohne Mühe für den Bau neuer Kriegsschiffe zu gewinnen; indessen stellte ihm der Reichskanzler vor, der Zeitpunkt vor dem Abschlusse mit Frankreich sei so schlecht wie nur möglich gewählt, da leicht alles in Brüche gehen könne. Zunächst müßten die Verträge über Marokko und den Kongo durch den Reichstag gehen. So ließ sich Wilhelm zu einem Aufschub bestimmen, doch erhielt Tirpitz den ihm erwünschten Auftrag zur Vorbereitung der Vorlage.

Die vom Marinesekretär darin vorgeschlagenen Maßnahmen bezweckten auf der einen Seite die schnellere Indienststellung der Kriegsflotte, auf der anderen den Bau neuer Schiffe. Doch wäre nichts an dem Flottenprogramm von 1900 zu ändern, soweit es für die Bildung von vier Geschwadern vorsorgte (Band II, Seite 110 ff.). Seitdem waren immer zwei Geschwader dienstbereit, die beiden anderen standen in der Reserve. Das Marineamt verlangte nun die Bereitstellung noch eines dritten. Zu diesem Zwecke mußten mehr Mannschaften eingestellt werden, was sich auch aus einem anderen Grunde empfahl. Alljährlich fand im Herbst die Beurlaubung des betreffenden Jahrganges statt, an dessen Stelle Rekruten in Dienst traten; bis zu deren Ausbildung verging aber eine gewisse Zeit, während der nicht alles klappte. Daher beantragte das Marineamt die Vermehrung der einzustellenden Mannschaften, wobei die Ausrüstung des dritten Geschwaders der Hauptzweck war.

Was den Bau neuer Schiffe betraf, so erregte der von drei neuen Panzern (zu den 34 im Flottengesetz von 1900 vorgesehenen) damals größere Aufmerksamkeit; unendlich wichtiger aber sollte für den Weltkrieg die Ausrüstung von Unterseebooten werden.

So viel über die Vorschläge des Marineamtes. Sie stießen bei dem Reichskanzler auf entschiedenen Widerspruch, da er davon neue Aufregungen in England erwartete. Er erklärte, auf dem Boden des Flottenprogramms von 1900 zu stehen und nichts davon preisgeben zu wollen; ein Mehr jedoch sei schädlich, da man dadurch der Kriegsgefahr wieder um ein Stück näher komme. Stand es so, dann war Bethmann Hollweg verpflichtet, sein Amt zum Pfande zu setzen und den Kaiser vor die Wahl zwischen seinem Kanzler und seinem Marineminister zu stellen. Eben waren in London zwischen dem deutschen Botschafter und Grey Unterhandlungen über ein Kolonialabkommen im Zuge, welches Deutschland eine Ausdehnung in Innerafrika versprach. Vom Botschaftsrat Kühlmann traf im Januar 1912 eine Denkschrift beim Auswärtigen Amte ein, derzufolge das Gelingen davon abhinge, daß die Flottennovelle nicht eingebracht werde. Durch Wochen, vor und nach Neujahr, dauerte das Ringen zwischen Tirpitz und Bethmann Hollweg. Der Kanzler konnte nur mit Mühe erreichen, daß die in der Flottennovelle verlangte Summe nicht schon in den Voranschlag für 1912 eingestellt wurde. Da aber Wilhelm auf seiten seines Marineministers stand, so erwog er im Dezember 1911, ob nicht Tirpitz zum Reichskanzler erhoben werden solle. Als dieser eines Tages zum Vortrage beim Kaiser eintrat, gab ihm der Chef des Marinekabinetts, Müller, Kunde davon; doch schob Tirpitz während des Vortrages einen Zettel zu Müller hin, mit der Erklärung, er würde die Übernahme des Amtes ablehnen müssen. Er hätte sich aber doch wohl nicht lange bitten lassen.

Um diese Zeit war es, daß Bethmann Hollweg einem seiner Gehilfen im Auswärtigen Amte seine Not klagte und von neuen Flottenbauten schlimme Folgen voraussagte. Auf die Frage, ob der Kanzler unter diesen Umständen nicht seine Entlassung nehmen sollte, erwiderte Bethmann, er klebe gewiß nicht an seinem Amte, allein mit seinem Rück-

tritte bräche der letzte Damm, denn dann würde Tirpitz Reichskanzler werden und der Krieg mit England unabwendbar. Diese Antwort enthüllte die Schwäche Bethmanns, der seinem Verbleiben übergroßen Wert beimaß und darob den Pflichten eines Staatsmannes untreu wurde. Es war auch vergebens, daß Riederlen-Wächter ihn zum Beharren auf seiner Meinung bestimmen wollte. Anders Tirpitz, der übrigens angesichts der Gesinnung des Kaisers seiner Sache sicher war. Als das Fingerziehen kein Ende nehmen wollte, bat er am 13. Januar den Kaiser um die Entscheidung, ob die Flottennovelle im nächsten Budget erscheinen solle oder nicht. An den noch immer schwankenden Kanzler erließ der Kaiser die Weisung, dem Verlangen zu willfahren. Darauf unterwarf sich Bethmann und am 25. Januar wurde die Marinevorlage ihrem Inhalte nach festgesetzt. Zur selben Zeit wurde auch eine Verstärkung des stehenden Heeres dahin beschloffen, daß im Osten und im Westen je ein neues Armeekorps aufzustellen wäre.

*

Saldane in Berlin

Dem Reichskanzler wurde der Rückzug durch eine Art Ausgleich innerhalb des Kabinetts erleichtert. Die Unterhandlungen mit England liefen nämlich unterdessen weiter, und in Berlin stellte sich der englische aus Deutschland stammende Finanzmann Sir Ernest Cassel ein, der eine angenehme Botschaft überbrachte. Er berief sich auf den gemeinsamen Auftrag Greys, Lloyd Georges und Churchills und legte eine wenn auch nicht amtliche Denkschrift mit Richtlinien eines möglichen Ausgleiches vor. Ihr wesentlicher Inhalt war, Deutschland möge die Schiffsbauten einschränken, dafür würde Großbritannien Unterstützung der kolonialen Wünsche der Deutschen versprechen; zu einer